

6 Weibliches Begehren

Ulrich Clement und Angelika Eck

6.1	Begehren und Erregung	367
6.2	Dekonstruktion des linearen Skripts	369
6.3	Begehren und Begehrtwerden als eigene Qualitäten	370
6.4	Sex aus sexuellen und nicht-sexuellen Motiven	371
6.5	Begehren in Langzeitbeziehungen	372
6.6	Therapeutische Konsequenzen	373

Die empirische Forschung zur weiblichen Sexualität erlebt in den letzten Jahren eine Konjunktur, nachdem sie über ein Jahrzehnt im Schatten eines dominierenden Themas stand: der Pharmakotherapie der erektilen Dysfunktion (Viagra), und damit der männlichen Sexualität.

Von den verschiedenen Facetten weiblicher Sexualität ist insbesondere das sexuelle Begehren (desire) in das Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Das dürfte auch damit zusammenhängen, dass die therapeutische Entwicklung bisher weder auf das hohe Vorkommen noch auf die Behandlung sexueller Lustlosigkeit bei Frauen überzeugende Antworten gefunden hat. Anstrengungen der Pharmaindustrie, dem komplexen Phänomen weiblicher Lust ein passendes Medikament zu ihrer Steigerung anzubieten, führten nicht nur zu kontroversen Diskussionen über Pathologisierung und Selbstbestimmung weiblicher Sexualität (Tiefer 2004), sondern blieben bislang auch faktisch erfolg-

los. Für die sexuelle Lustlosigkeit hat sich im Englischen der Begriff »Hypoactive Sexual Desire Disorder« (HSDD) durchgesetzt, der allerdings zu einseitig auf das Verhalten fokussiert (»hypoactive«). Sie ist nicht nur das am häufigsten beklagte Symptom in spezialisierten Sexualambulanzen (Bachman 2006, Bancroft et al. 2003), auch nicht klinische Befragungen kommen auf eine weite Verbreitung. Lauman et al. (1999) berichten von 27–32 % der erwachsenen sexuell aktiven Frauen gegenüber 13–17 % der Männer, die im Jahr vor der Befragung kein sexuelles Interesse angaben. Eine britische Studie kommt auf 41 % der Frauen (17 % der Männer) (Mercer et al. 2003). Im Kulturvergleich finden sich in 29 Ländern ähnliche Größenordnungen (26–43 % der Frauen, 13–28 % der Männer) (Laumann et al. 2005).

Die sexuelle Lustlosigkeit geht allerdings in vielen Fällen nicht mit einem Leidensdruck einher. Studien, die differenzierter analysierten, ob die berichtete Lustlosigkeit für die

Frauen ein Problem darstelle, berichten einen weitaus geringeren Anteil Betroffener. Leiblum et al. (2006) befragten diesbezüglich 952 Amerikanerinnen und fanden nur 9–24 % Frauen, die sowohl geringes Verlangen nach Sex als auch eine Unzufriedenheit damit angaben. Europäische Daten ergeben ein ähnliches Bild von lediglich 7–16 % der befragten Frauen, die durch ihr schwaches Begehren einen subjektiven Leidensdruck empfinden (Dennerstein et al. 2006). Trotz dieser starken Relativierung zählen Konflikte um Lustunterschiede zwischen den Part-

nern zu den am häufigsten beklagten sexuellen Problemen in der Paartherapie.

Parallel zum klinisch-therapeutischen Interesse haben empirische Untersuchungen, speziell Laborstudien, neue Befunde ergeben. Sie stellen nicht nur die ohnehin überkommene Sicht der sexuell wenig interessierten, primär von romantischen und Bindungsmotiven geleiteten Frau in Frage. Sie fügen sich auch nicht nahtlos in das moderne Bild der sexuell autonomen Frau, die unabhängig von männlicher Initiative ihr selbstbestimmtes Begehren ausdrückt.

6.1 Begehren und Erregung

Die akademischen Erörterungen in der Fachliteratur, wie genau Begehren zu definieren sei, sind durchweg unbefriedigend. Je präziser sie sind, desto steriler und trivialer fallen sie aus. Manche Operationalisierungsversuche laufen auf behavioristische Banalitäten hinaus, umfassendere Versuche blieben wolkig und sind weder theoretisch noch therapeutisch fruchtbar. Wir verzichten deshalb auf definitorische Bemühungen und wenden uns lieber weniger umfassenden, dafür relevanten Unterscheidungen und Zusammenhängen zu, in denen das weibliche Begehren empirisch, klinisch und theoretisch analysiert wird.

Das sexuelle Begehren (desire) ist als subjektives Erleben von der objektiven physiologischen sexuellen Erregung (arousal) zu unterscheiden. Die objektive Erregung wird über die genitale Durchblutung erfasst und unter Laborbedingungen mit einem Photoplethysmographen gemessen, der vaginal eingeführt wird. Dieser Unterscheidung kommt besondere Bedeutung zu, seit eine Reihe von Laborstudien einen nur geringen Zusammenhang der beiden Parameter gezeigt hat. Auf Filme mit sexuellen

Inhalten zeigten Probandinnen häufig auch dann Zeichen genitaler Erregung, wenn sie die Filme subjektiv unerotisch oder gar abstoßend fanden. Subjektive und objektive Erregung korrelieren bei Frauen also kaum. Bei Männern sind die subjektiven und objektiven Parameter dagegen konsistent (Chivers & Bailey 2005; Chivers et al. 2010). Offenbar wird bei Frauen die bewusstseinsnahe Bewertung sexueller Reize von einer anderen Dynamik gesteuert als die unbewusste körperliche Reaktion. Dieser Unterschied ist theoretisch noch nicht plausibel erklärt.

Wer oder was wird begehrt? Phantasien und Wünsche

Das Interesse an sexueller Aktivität und auch das Lustempfinden von Frauen ist stark von Beziehungswünschen getragen (Brotto et al. 2009; Diamond 2006; Reagan und Berscheid 1996). Diese Wünsche begrenzen sich aber nicht auf Bindungs- und Intimitätsmotive. Meana (2010) schlägt vor, das Verlangen nach dem »Anderen«

genauer zu differenzieren: So scheinen die körperbezogene Selbstaufmerksamkeit und das körperbezogene Selbstbild den Grad der Lust oder Scham bei sexuellen Begegnungen stark zu beeinflussen (Graham et al. 2004; Meana und Nunnink 2006; Moser 2009). Frauen, die sich verführerisch kleiden und selbstbezogene sexuelle Phantasien pflegen, scheinen damit die Qualität ihres Verlangens und sexuellen Erlebens zu verbessern. Auch wenn sich diese Aspekte vermutlich nicht von der Vorstellung eines bewertenden Beobachters (z. B. des Sexualpartners) trennen lassen, kommt hierin doch ein deutlicher Selbstfokus mit einem autoerotischen bis narzisstischen Grundton zum Ausdruck: die eigene weibliche Körperlichkeit und Ausstrahlung als Bezugspunkt der Lust.

Dafür spricht auch, dass Frauen nicht weniger häufig als Männer Sex mit Fremden phantasieren. Romantisch geprägte sexuelle Phantasien wurden insbesondere in Stichproben mit sehr jungen Frauen gefunden. In stabilen Langzeitbeziehungen geht aber der erregende Einfluss des romantischen Skripts (z. B. Verliebtheit und Heiraten) eher zurück (Hsu et al. 1994). Mit zunehmender Beziehungsdauer wird eine Zunahme von Phantasien über außerehelichen Sex (Hicks und Leitenberg 2001), Vergewaltigungs- und Überwältigungsphantasien (Critelli und Bivona 2008) und Phantasien, Lustobjekt vieler Männer zu sein, berichtet. Sie basieren im Kern auf einer Erregung durch die eigene Unwiderstehlichkeit und sind damit weitaus selbstzentrierter als romantische Bezogenheitsphantasien. Begehrt zu werden und empfangendes Lustobjekt zu sein, scheinen also zentrale Momente weiblichen Begehrens auszumachen.

Sexuelle Phantasien sind mehr als nur die begleitende Illustration eines Begehrens-Zustandes. Eine Reihe von Untersuchungen weist darauf hin, dass keineswegs alle phantasierten Inhalte gleichbedeutend

mit sexuellen Wünschen sind. So berichten je nach Studie 31–57 % der Frauen von der Phantasie, überwältigt oder vergewaltigt zu werden, 9–17 % von ihnen sogar als regelmäßige oder bevorzugte Phantasie (Literaturübersicht bei Critelli und Bivona 2008). Die Hälfte der Frauen mit solchen Phantasien beschreiben sie ohne aversive Gefühle als äußerst erotisch (Bivona und Critelli 2009). Die Autoren liefern eine atemberaubende, aber psychodynamisch durchaus plausible Erklärung: Vergewaltigungsphantasien können als Beweis für die eigene Unwiderstehlichkeit interpretiert werden. Freilich ist hier der Unterschied zwischen Phantasien und Wünschen besonders relevant. Gerade Vergewaltigungsphantasien, in denen die phantasierende Frau die Regie über ihr inneres Skript steuern und kontrollieren kann, sind ganz anders zu bewerten als der traumatisierende Kontrollverlust bei einer realen Vergewaltigung.

Die Überwältigungsmotive, wenn auch in ausgeprägterer Intensität, entsprechen der Tendenz, die Leitenberg und Henning (1995) in ihrer Literaturübersicht finden: dass es Frauen mehr als Männer erregend finden, wenn ihnen sexuelle Lust bereitet wird als wenn sie sie ihrerseits dem Partner geben. Entgegen dem Klischee der primär beziehungsorientierten Frau weisen die sexuellen Phantasien, die ja weniger als das reale Verhalten von partnerbezogenen Kompromissen beeinflusst sind, darauf hin, dass es den Frauen mehr um die Bestätigung der eigenen begehrenswerten Attraktivität geht als um die Bedürfnisse des Partners (Zurbriggen und Yost 2004; Symons 1990). Daraus ergibt sich die therapeutisch relevante Frage bezüglich der sexuellen Phantasien, inwiefern sie in den Bereich von Wünschen reichen oder in solche transformiert werden können, d. h. wo ihr lustvolles Potenzial für die vollzogene Sexualität liegt.

6.2 Dekonstruktion des linearen Skripts

Neben der berichteten Diskrepanz zwischen subjektivem Begehren und objektiver Erregung findet sich noch eine andere frauenspezifische Dissoziation: Selbst wenn subjektives Begehren und objektive Erregung übereinstimmen, ist damit – anders als bei Männern – nicht unbedingt ein drängender Wunsch nach sexueller Aktivität verbunden (Regan und Berscheid 1996). Außerdem kann sich Erregung auch ohne initiales Begehren im Verlauf einer sexuellen Aktivität einstellen (Basson 2003). Die Frage, ob sich Frauen auf Sex einlassen oder nicht, wird also nicht unbedingt vom Grad der Erregung, sondern von einer Vielzahl erregungsunabhängiger Motive mitbestimmt (Impett und Peplau 2003; Meston und Buss 2007).

Diese Unterschiede werden im klassischen Modell des Human Sexual Response Cycle (Masters und Johnson 1966) nicht berücksichtigt. Dieses beschreibt ein lineares zielgerichtetes Verhältnis von Mittel und Zweck: Das (spontane) Begehren ist der Startpunkt eines Wegs zu einem Ziel. Sexuelle Aktivität zielt auf den Orgasmus. Das Begehren hat damit eine sekundäre instrumentelle Funktion. Sie ist in diesem Modell eine offene Gestalt, die auf Schließung drängt. Übersetzt auf das Erleben heißt das: Sexuelle Lust ohne sexuellen Vollzug muss zur Frustration führen. Meana (2010) kommt in einer Literaturübersicht zu dem Fazit, dass dieses lineare Skript männlichen Begehrens, das einen linearen Spannungsbogen als normal postuliert, dazu geführt hat, davon abweichende weibliche Reaktionsmuster zu pathologisieren.

Basson (2001a, b) hat eine Alternative zum klassischen Modell des linearen Erregungsverlaufs vorgeschlagen. In ihrem zirkulären Modell können subjektives Begehren, objektive Erregung, emotionale oder

sexuelle Befriedigung, das Aufsuchen oder Vorfinden sexueller Stimuli kontextabhängig in unterschiedlicher Reihenfolge und Kombination auftreten. Reaktives Begehren wird hier im Unterschied zu spontanem Begehren so verstanden, dass Frauen weniger oft aktiv Reize suchen, die ihre Lust und ihren Erregungsverlauf befeuern, sondern dass sie häufiger auf dargebotene Reize reagieren. Als Hauptstimuli werden Avancen des Sexualpartners oder bereits laufende sexuelle Aktivitäten angesehen, die zunächst aus nicht-sexuellen Motiven, z. B. zur Intensivierung der Intimität mit dem Partner, eingegangen wurden, also stark kontextabhängig sind. Das Modell scheint vor allem für Frauen passend, deren Lust wenig präsent ist oder im Verlauf von Langzeitbeziehungen oder mit zunehmendem Alter abgenommen hat (Basson 2002; Leiblum 2007).

Meana (2010) hinterfragt die Nützlichkeit der Unterscheidung spontan-reaktiv. Sie interpretiert die Laborstudien zur subjektiven und objektiven Erregung so, dass letztlich alles Begehren mehr oder weniger reaktiv sei, indem sexuell stimulierende (innere oder äußerer) Reize die physiologische und/oder psychische Bereitschaft für sexuelle Aktivität erhöhen (Chivers und Bailey 2005; McCall und Meston 2006). Der Unterschied bestehe eher darin, ob sexuelle Stimuli als solche bewusst wahrgenommen würden oder nicht. In ihrer Erregbarkeit, d. h. der Leichtigkeit, mit der sexuelle Hinweisreize Erregung triggern, unterscheiden sich Frauen offenbar ebenso wie in ihrer Irritierbarkeit durch Umgebungsfaktoren im Erregungsverlauf (Graham et al. 2006; Sanders, Graham & Milhausen 2008). Hier sind auch Fragen der Aufmerksamkeitssteuerung angesprochen, deren Einfluss auf das sexuelle Erleben noch nicht ausreichend verstanden ist.

6.3 Begehren und Begehrtwerden als eigene Qualitäten

Ähnlich wie die Diskrepanz zwischen Phantasie und Wunsch werfen auch die partielle Entkoppelung von Begehren einerseits und der tatsächliche Wunsch nach Sex andererseits die Frage auf, welchen Wert das Begehren in sich für sexuellen Genuss und sexuelle Befriedigung darstellen kann. Was wäre, fragt Meana (2010), wenn Begehren und Begehrt-Werden bereits für sich befriedigend sein können, ohne dass sie in eine weiterführende Aktion münden müssen?

Einzelne Untersuchungsergebnisse geben darauf zumindest vorläufige Antworten. In einer Analyse der Erzählstrukturen sexuellen Erlebens zeigte sich, dass für viele Frauen weder Geschlechtsverkehr noch Orgasmus notwendigerweise das Ziel sexuellen Begehrens sein müssen (Brotto et al. 2009). In einer klinischen Studie untersuchten Goldstein und Koautoren (2009) das interessante Phänomen des Begehren-Wollens, die Motivationsparadoxie von Frauen, die »Wollen wollen«, die also kein primäres sexuelles Interesse haben, aber dieses Interesse gern hätten. Auch hier äußerte die große Zahl der Befragten den Wunsch nach einer Verbesserung ihres Begehrens, nicht aber nach häufigerer sexueller Aktivität. Diese Überlegungen laufen darauf hinaus, das Begehren nicht bloß als Zwischenschritt zu einer sexuellen Aktivität zu sehen, die mit dem Orgasmus belohnt wird, sondern als Zustand, der für sich befriedigend sein kann. In der Konsequenz dieses Gedankens würde der Orgasmus den dramaturgischen Rang eines Höhepunktes verlieren. Empirische Hinweise auf eine begrenzte Bedeutung des Orgasmus für die weibliche Sexualität finden sich bei Bancroft et al. (2003). In dieser Untersuchung wird nachdrücklich der Unterschied zwischen einer klinisch relevanten »Dysfunktion« und einem mit einem Leidensdruck verbundenen »Problem« betont. So berichtet lediglich ein Drittel der

Frauen mit Orgasmusschwierigkeiten von einem damit verbundenen Leidensdruck.

Diese empirischen Ergebnisse decken sich mit der klinisch-therapeutischen Beobachtung, dass manche Frauen, die problemlos orgasmusfähig sind, über geringes sexuelles Interesse berichten.

Bisher hatten wir Begehren und Begehrtwerden nicht unterschieden. Begehrt zu werden, kann für Frauen auch dann erregend sein, wenn dem keine sexuelle Aktivität folgt (Graham et al. 2004). Freilich ist diese Aussage noch mit einer gewissen Ambiguität belastet. Die Attraktivität der rezeptiven Position, also das Objekt des Begehrens zu sein, gilt immer noch als geschlechterpolitisches Tabu, weil sie Frauen im Zusammenhang gesellschaftlicher Macht als ausgeliefert beschreibt (Frederickson und Roberts 1997). Dieses Tabu erlaubt nicht, Frauen als Objekte männlichen Begehrens zu sehen, sondern ausschließlich als selbstbestimmt handelnde sexuelle Subjekte. Die einfache Parallelisierung des gesellschaftlichen und sexuellen Kontextes hat sicher den Blick dafür verstellt, die weibliche Lust an Hingabe und am Begehrtwerden auch nur zu untersuchen. Eine Neubestimmung des Unterschieds der beiden Kontexte ist überfällig. Sie ist umso relevanter als das Bild der dem männlichen Begehren ausgesetzten Frau, die sich dabei als Objekt und Opfer fühlt, zu einseitig den Aspekt von Macht/Ohnmacht fokussiert. Sich als Frau männlichem Begehren auszusetzen, dieses lustvoll zu genießen, ohne es mit einer Einwilligung zum sexuellen Vollzug zu belohnen, kann selbst unter Machtgesichtspunkten auch umgekehrt gelesen werden: Während es für den Mann unverständlich bis frustrierend sein mag, erst gelockt und dann verschmäht zu werden, kann die Frau in der werbenden Phase bereits hinreichend Befriedigung und Bestätigung empfangen. Einfach ausge-

drückt: In der Logik des linearen männlichen Skripts oder Erregungsverlaufs ist es plausibel, der Regel zu folgen »Wer A sagt, muss auch B sagen«. Das weibliche Skript lässt dieses Junktim offen: Wenn eine Frau A sagt, möchte sie – je nach Verlauf – neu entscheiden, ob sie auch B sagt. Darin drückt sich einerseits ein hohes Potential an Selbstbestimmung, aber auch an Kontrolle in scheinbarer Passivität aus. Diese Option

im weiblichen Verhalten erlaubt sequentielle Kosten-Nutzen-Abwägungen: Gefahren der Infektion oder Schwangerschaft, emotionale Risiken, der Schutz der Familie (Graham et al. 2004) oder der zu hoch erscheinende energetische Aufwand (Sims und Meana 2009) können dazu führen, dass trotz eines erregenden und bestätigenden ersten Schritts auf den zweiten Schritt des sexuellen Vollzugs verzichtet wird.

6.4 Sex aus sexuellen und nicht-sexuellen Motiven

Nach diesen Überlegungen zur sexuellen Zurückhaltung ist die gegenteilige Frage interessant, was Frauen dazu bringt, sich auf Sex einzulassen oder ihn zu initiieren. Was Frauen sexuell erregt und was sie als Werte schätzen, muss nicht zusammengehen. Ob und was Frauen sexuell wählen und in die Tat umsetzen, muss nicht dem entsprechen, was sie begehren, sondern kann aus anderen – sexuellen oder nicht-sexuellen Motiven – bevorzugt werden (Hill 1997). Nimmt man dies zusammen mit der im Vergleich zu Männern geringeren Bedeutung des Orgasmus, der klinischen Beobachtung, dass manche Frauen Sex mögen und genießen, ohne auf eine regelmäßige Wiederholung scharf zu sein und dem eher geringen Anteil der Frauen, die unter geringem Begehren auch tatsächlich leiden, so bietet sich eine nicht pathologisierende Lesart an: Frauen sind flexibler als Männer, indem sie offenbar Begehren ohne Sex und Sex unabhängig vom Begehren realisieren können.

Zur Frage, warum Frauen (und Männer) Sex haben, bieten Meston und Buss (2007) auf umfangreicher Datenbasis Antworten in Form von 237 unterschiedlichen Gründen. Sie unterscheiden empirisch vier Motivgruppen: körperliche (z. B. Stressabbau, Spaß), zielorientierte (z. B. Zugang zu Ressourcen

des Partners, Rache), emotionale (z. B. Liebe, Bindung) und Unsicherheit (z. B. Selbstwertgewinn, Pflichtgefühl). Interessanterweise finden sich in der Art und Reihenfolge der Motivnennungen kaum Geschlechtsunterschiede, 20 der 25 meistgenannten Motive decken sich. Allerdings zieht sich ein Geschlechtsunterschied durch alle Motive: Männer bewerten die Intensität dieser Motive bzw. die Häufigkeit, mit der diese sie Sex suchen lassen, durchweg höher und geben damit ein generell höheres Interesse an Sex an. Außerdem nannten sie häufiger hedonistische, rein auf individuellen Lust- und Statusgewinn orientierte Motive als Frauen. Diese nannten nur sehr wenige von vielen emotionalen Motiven wie z. B. Verliebtheit oder Liebe zum Partner häufiger als Männer. Die Motive sind nicht nur für die sexuelle Initiative bedeutsam. Sie haben bei beiden Geschlechtern einen starken Einfluss auf die sexuelle Befriedigung, unabhängig vom Orgasmus (Stephenson et al. 2011). Während liebes- und bindungsmotivierte Sexualität positiv mit sexueller Befriedigung korreliert, besteht ein negativer Zusammenhang mit selbstwertbezogenen Gründen (also sexuelle Aktivität, um ein schwaches Selbstwertgefühl zu kompensieren) und mit Motiven, die auf Ressourcen des Partners spekulieren.

6.5 Begehren in Langzeitbeziehungen

Im Verlauf längerer Partnerbeziehungen berichten Paare abnehmende sexuelle Aktivität (Schmidt et al. 2003) und insbesondere Frauen häufig einen Rückgang ihres sexuellen Verlangens (Klusmann 2002). Dieser Effekt ist weniger vom Lebensalter als von der Dauer der aktuellen Beziehung abhängig. Sims und Meana (2009) befragten Frauen im Tiefeninterview nach den mutmaßlichen Ursachen ihrer schwindenden Lust. Dabei kristallisierten sich drei Themenbereiche heraus:

1. Die Institutionalisierung der Beziehung durch Heirat/Zusammenleben: Sex war zur Verpflichtung innerhalb einer formalisierten Beziehung geworden und verlor damit den Reiz der aufregenden Grenzüberschreitung, den die Frauen zu Beginn einer neuen Liebschaft erlebt hatten.
2. Übervertrautheit: Die befragten Frauen fühlten sich im sexuellen Repertoire eingeschränkt. Sex in der Beziehung wurde zu vorhersehbar, folgte immer rigideren Skripten mit zu starker Fokussierung auf das Erreichen des Orgasmus, zu wenig Spiel und Überraschung.
3. Multiple und desexualisierte Rollen: Mutter, Hausfrau, Berufstätige zu sein, wurde von Frauen als teilweise unvereinbar mit der Erwartung gesehen, im Schlafzimmer als erotisches Wesen zu erscheinen.

Ein interessanter Befund von McCall und Meston (2006) flankiert diese Aussagen. Sie fanden, dass verheiratete Frauen weniger auf sexuelle Hinweisreize ansprechen als unverheiratete, und zwar am wenigsten auf Liebesgefühle und Nähe zum Partner.

Die häufiger zitierten Zusammenhänge zwischen sexueller und Beziehungszufriedenheit und zwischen emotionaler Nähe

und sexueller Erregung sind nicht unbedingt frauenspezifisch: Carpenter et al. (2009) zeigten bei Männern einen engen Zusammenhang zwischen Beziehungsfaktoren und körperlicher Lust. Meston und Buss (2007) fanden bei beiden Geschlechtern gleich stark ausgeprägte emotionale oder Nähemotive für Sex. Deutlich wird insgesamt, dass sexuelle Skripte und Lust erzeugende Faktoren sich im Lebens- und Beziehungsverlauf verändern und dass sich Begehren nach der Sicherung der Zweierbeziehung auch bei Frauen aus Momenten der Überraschung, der Fremdheit, des politisch Unkorrekten, des explizit Erotischen und Selbstbezogenen speist.

Zusammenfassend lassen sich die beschriebenen Befunde folgendermaßen formulieren:

- Bewusstes subjektives Begehren und unbewusste objektive Erregung korrelieren bei Frauen kaum und folgen einer unterschiedlichen Dynamik.
- Anders als bei Männern folgt der weibliche Erregungsablauf häufiger keinem linearen Spannungsbogen, der sich mit sexuellem Begehren beginnt und im Orgasmus kulminiert. Vielmehr können sich die verschiedenen Facetten der Sexualität (Begehren, äußere Stimuli, Befriedigung, Orgasmus, Phantasie) zirkulär rückkoppeln und unterschiedliche Skripte bilden.
- Sexuelle Phantasien thematisieren neben romantischen Begegnungen häufig Szenarien der Gewalt bzw. des lustvollen Überwältigtwerdens. Diese Phantasien sind nicht gleichzusetzen mit dem Wunsch, das auch zu realisieren.
- Weibliches Begehren hat eine selbstbezogene Komponente, bei der das Begehrtwerden als Objekt männlicher Wünsche

im Vordergrund steht. Begehren und Begehrtwerden können als in sich befriedigend erlebt werden ohne Fortsetzung in sexueller Aktivität.

- Frauen praktizieren Sex häufig aus nicht sexuellen Motiven. Die sexuelle Aktivität wird deswegen nicht weniger befriedigend erlebt. Vielmehr hängt die sexuelle Befriedigung nicht nur von sexuellen Parametern (Erregung, Orgasmus), son-

dern gerade von der Art nicht sexueller Motive ab.

- Sexualität in Langzeitbeziehungen sieht sich dem Dilemma ausgesetzt, dass bindungsstabilisierende Faktoren zugleich potentiell die sexuelle Lust auf den festen Partner mindern können. Momente von Fremd- und Neuheit werden dann möglicherweise zum wichtigeren Attraktor des Begehrens.

6.6 Therapeutische Konsequenzen

Die Balancierung und Integration unterschiedlicher Bedürfnisse, z. B. dem nach einer intimen, stabilen und versichernden Partnerschaft und dem nach heißem Sex wurde von neueren sexualtherapeutischen Ansätzen bereits aufgegriffen (Clement 2004; Perel 2006; Schnarch 2009). Sie werden mit Blick auf die aktuelle Forschung zum weiblichen Begehren in vielerlei Hinsicht bestätigt. Für die therapeutische Arbeit mit dem hoch prävalenten Problem sexueller Lustlosigkeit öffnen sich einige interessante Perspektiven, die sich in eine These zusammenfassen lassen:

Mangelndes sexuelles Interesse von Frauen ist nicht im Sinne eines Defizitmodells als Abwesenheit sexuellen Begehrens zu verstehen, sondern als erschwerter oder konflikthafter Zugang zum Begehren und seiner Verbindung zum sexuellen Handeln. Der Grund dafür liegt in einer mangelnden Differenzierung des Begehrens, die die Facetten des Wunsches, des subjektiven Begehrens, der objektiven Erregung, der Phantasie, der sexuellen Aktivität, das Begehrtwerdens nicht genügend unterscheidet. Das führt nicht nur zu der Vorstellung, alle Facetten müssten gleichsinnig und übereinstimmend sein (z. B.: »wer erregt ist, hat auch sexuelle Wünsche, will auch

sexuell aktiv sein«), sondern auch zu einem fremdbestimmten Vergleich des eigenen Erlebens mit dem, was als sexuelle Norm wahrgenommen wird (z. B. Frauen lehnen aggressive Wünsche ab, Frauen möchten nicht das Objekt männlicher Wünsche sein, Frauen sind nicht narzisstisch, sondern beziehungsorientiert). Das kann darin resultieren, dass sexuell konflikthafte Situationen bewusst oder unbewusst vermieden werden.

Für die sexualtherapeutische Praxis ergibt sich daraus eine Ermutigung zur Differenzierung des eigenen Begehrensraums unabhängig von fremdbestimmten Vorstellungen.

- Es ist darauf zu achten, ob Frauen eine Inkonsistenz mit gängigen sexuellen Skripten erleben, diese aber als Norm internalisiert haben und besondere Ermutigung für vermeintliche Abweichungen brauchen.
- Sowohl in der Sexualanamnese als auch in der Therapie sind sexuelle und nichtsexuelle Motive für sexuelle Aktivität zu berücksichtigen. Nichtsexuelle Motive sind dabei nicht als abgewehrt, verschoben oder anderweitig sekundär zu bewerten. Sie können die sexuelle

Motivation bereichern, aber auch instrumentalisieren (z. B. in partnerschaftlichen Nähe- oder Dominanzkonflikten)

- Unklare sexuelle Wünsche von Klientinnen sind nicht unbedingt als Defizit zu bewerten, sondern können Ausdruck eines Konflikts zwischen akzeptierten romantischen Wünschen und Gewalt- oder Überwältigungsmotiven sein, die mit dem Selbstbild schwerer zu vereinbaren sind. Der therapeutische Zugang zu sexuellen Phantasien kann dadurch er-

schwert sein, dass sie mit Realisierungswünschen gleichgesetzt werden.

- Auch der Wunsch, begehrt zu werden, kann als Widerspruch zum Selbstbild einer autonomen und in ihrer Sexualität selbstbestimmten Frau stehen. Er muss nicht als »passiv« zu verstehen sein, sondern meint eher so etwas wie Verführungskunst, die autoerotische Kompetenzen voraussetzt, um die Aufmerksamkeit für erotische Möglichkeiten zu schärfen.

Literatur

- Bachmann G (2006) Female sexuality and sexual dysfunction: Are we stuck on the learning curve? *Journal of Sexual Medicine* 3: 639–645.
- Bancroft J, Loftus J, Long JS (2003) *Human sexuality and its problems* (3rd ed.). London: Churchill-Livingstone-Elsevier.
- Basson R (2000) The female sexual response: A different model. *Journal of Sex & Marital Therapy* 26: 51–65.
- Basson R (2001a) Human sex-response cycles. *Journal of Sex & Marital Therapy* 27: 33–43.
- Basson R (2001b) Using a different model for female sexual response to address women's problematic low sexual desire. *Journal of Sex & Marital Therapy* 27: 395–403.
- Basson R (2002) Women's sexual desire: Disordered or misunderstood? *Journal of Sex & Marital Therapy* 28: 17–28.
- Basson R (2003a) Biopsychosocial models of women's sexual response: Applications to management of »desire disorders«. *Sexual and Relationship Therapy* 18: 107–115.
- Bivona J, Critelli J (2009) The nature of women's rape fantasies: An analysis of prevalence, frequency, and contents. *Journal of Sex Research* 46: 33–45.
- Brotto LA, Heiman JR, Tolman D (2009) Narratives of desire in mid-age women with and without desire difficulties. *Journal of Sex Research* 46: 387–398.
- Carpenter LM, Nathanson, CA, Kim YJ (2009) Physical women, emotional men: Gender and sexual satisfaction in midlife. *Archives of Sexual Behavior* 38: 87–107.
- Chivers ML, Bailey JM (2005) A sex difference in features that elicit genital response. *Biological Psychology* 70: 115–120.
- Chivers ML, Seto MC, Lalumière ML, Laan E, Grimbos T (2010) Agreement of self-reported and genital measures of sexual arousal: A meta-analysis. *Archives of Sexual Behavior*.
- Clement U (2004) *Systemische Sexualtherapie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Critelli JW, Bivona JM (2008) Women's erotic rape fantasies: An evaluation of theory and research. *Journal of Sex Research* 45: 57–70.
- Dennerstein L, Koochaki P, Barton I, Graziottin A (2006) Hypoactive sexual desire disorder in menopausal women: A survey of western European women. *Journal of Sexual Medicine* 3: 212–222.
- Diamond LM (2006) The evolution of plasticity in female-female desire. *Journal of Psychology and Human Sexuality* 18: 245–274.
- Fredrickson B, Roberts T (1997) Objectification theory. *Psychology of Women Quarterly* 21: 173–206.
- Goldstein I, Lines C, Pyke R, Scheld JS (2009) National differences in patient-clinician communication regarding hypoactive sexual desire disorder. *Journal of Sexual Medicine* 6: 1349–1357.
- Graham CA, Sanders SA, Milhausen RR, McBride KR (2004) Turning on and turning off: A focus group study of the factors that affect women's sexual arousal. *Archives of Sexual Behavior* 33: 527–538.
- Graham CA, Sanders SA, Milhausen RR (2006) The Sexual Excitation and Sexual Inhibition Inventory for Women: Psychometric properties. *Archives of Sexual Behavior* 35: 397–410.
- Hicks TV, Leitenberg H. (2001) Sexual fantasies about one's partner versus someone else: Gender differences in incidence and frequency. *Journal of Sex Research* 38: 43–50.
- Hill CA (1997) The distinctiveness of sexual motives in relation to sexual desire and desirable partner attributes. *Journal of Sex Research* 34: 139–153.
- Hsu B, Kling A, Kessler C, Knapke K, Diefenbach P, Elias J (1994) Gender differences in sexual fantasy and behavior in a college population: A ten-year replication. *Journal of Sex & Marital Therapy* 20: 103–118.
- Impett EA, Peplau LA (2002) Why some women consent to unwanted sex with a dating partner: Insights from attachment theory. *Psychology of Women Quarterly* 26: 360–370.
- Klusmann D (2002) Sexual motivation and the duration of partnership. *Archives of Sexual Behavior* 31: 275–287.
- Laumann EO, Nicolosi A, Glasser DB, Paik A, Gingell C, Moreira E, et al. (2005) Sexual problems among women and men aged 40–80 years: Prevalence and correlates identified by the Global Study of Sexual Attitudes and Behaviors. *International Journal of Impotence Research* 17: 39–57.
- Laumann EO, Paik A, Rosen RC (1999) Sexual dysfunction in the United States: Prevalence and predictors. *Journal of the American Medical Association* 281: 537–544.
- Leiblum SR (2007) Sex therapy today: Current issues and future perspectives. In: Leiblum SR (Ed.) *Principles and practice of sex therapy* (4th ed. pp. 3–22). New York: Guilford.
- Leiblum SR, Koochaki PE, Rodenberg CA, Barton IP, Rosen RC (2006) Hypoactive sexual desire disorder in postmenopausal women: US results from the Women's International Study of Health and Sexuality (WISHS). *Menopause* 13: 46–56.
- Leitenberg H, Henning K (1995) Sexual fantasy. *Psychological Bulletin* 117: 469–496.
- Masters WH, Johnson VE (1966) *Human sexual response*. Boston: Little, Brown.
- McCall K, Meston C (2006) Cues resulting in desire for sexual activity in women. *Journal of Sexual Medicine* 3: 838–852.
- Meana M (2010) Elucidating Women's (hetero) Sexual Desire: Definitional Challenges and Content Expansion. *Journal of Sex Research* 47: 104–122.
- Meana M, Nunnink SE (2006) Gender differences in the content of cognitive distraction during sex. *Journal of Sex Research* 43: 59–67.
- Mercer CH, Fenton KA, Johnson AM, Wellings K, Macdowell W, McManus S, et al. (2003) Sexual function problems and help seeking behaviour in Britain: National probability sample survey. *British Medical Journal* 327: 426–427.
- Meston CM, Buss DM (2007) Why humans have sex. *Archives of Sexual Behavior* 36: 477–507.
- Moser C (2009) Autogynephilia in women. *Journal of Homosexuality* 56: 539–547.
- Perel E (2006) *Mating in captivity – reconciling the erotic and the domestic*. New York: Harper Collins.
- Petersen JL, Hyde JS (2011) Gender Differences in Sexual Attitudes and Behaviors: A Review of Meta-Analytic Results and Large Datasets. *Journal of Sex Research* 48: 149–165.
- Regan PC, Berscheid E (1996) *Lust: What we know about human sexual desire*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Sanders SA, Graham CA, Milhausen RR (2008) Predicting sexual problems in women: The relevance of sexual excitation and sexual inhibition. *Archives of Sexual Behavior* 37: 241–251.
- Schmidt G, Starke K, Matthiessen S, Dekker A, Starke U (2003) *Beziehungsformen und Beziehungsverläufe im sozialen Wandel. Eine empirische Studie an drei Generationen, Teil 1. Zeitschrift für Sexualforschung* 16: 195–231.
- Schnarch D (2009) *Die Psychologie sexueller Leidenschaft*. Stuttgart: Klett Cotta.
- Sims KE, Meana M (2009) Why did passion wane? A qualitative study of sexual desire declines in married women. *Journal of Sex & Marital Therapy* 36: 360–80.
- Stephenson KR, Ahrold TK, Meston, CM (2011) The association between sexual motives and sexual satisfaction: Gender differences and categorical comparisons. *Archives of Sexual Behavior* 40: 607–618.
- Symons D (1990) Adaptiveness and adaptation. *Ethology and Sociobiology* 11: 427–444.
- Tiefer L (2004) *Offensive gegen die Medikalisierung weiblicher Sexualprobleme. Familiendynamik* 29: 161–176.
- Zurbriggen EJ, Yost MR (2004) Power, desire, and pleasure in sexual fantasies. *Journal of Sex Research* 41: 288–300.